

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 249.

Donnerstag, den 24. Oktober 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 23. Oktober 1907.

Bevorzugung bei Jagdverpachtung.

(Von Dr. jur. J. M.)

Seit Jahren haben die Pachtpreise für Jagden sich zu beachtlicher Höhe gesteigert. Es ist den Gemeinden und Genossenschaften nicht zu verdenken, wenn sie die Jagdpacht auszuheben und so hohe Summen als möglich aus der Pacht herausziehen. Andererseits ist es scharf zu mißbilligen, wenn bei Abschluß derartiger Verträge unlautere Mittel angewendet werden, um den Pachtpreis herabzudrücken oder in die Höhe zu schrauben. Mit Recht machte deshalb kürzlich eine (aukwärtige) Jagdgenossenschaft ihren Vorsteher verantwortlich, er hätte für das Jahr 1906 die Jagd um 50 A. an seinen Reffen verpachtet, obwohl ihm von anderer Seite ein Angebot von 300 A. gemacht worden war. Darin erblickten die Mitglieder der Genossenschaft eine Schädigung ihrer Rechte und klagten gegen den Vorsteher auf Zahlung der Differenzsumme von 250 A. Das Landgericht und das Obergericht verurteilten, das Reichsgericht wies die Revision zurück. Der Beklagte habe, wenn nicht fahrlässig, so doch grobfahrlässig seine Amtspflicht verletzt. Zwar könne die Verletzung nicht in der Unterlassung der öffentlichen Ausschreibung der Pacht gefunden werden, aber sie bestehe darin, daß er das andere Angebot von 300 A. unberücksichtigt gelassen habe.

Militärische Personalveränderungen in der Wiesbadener Garnison. Major v. Stodden, aggregiert dem Jäger-Regt. v. Gersdorff (Purb.) Nr. 20, als Bat.-Kommandeur in das Königs-Jäger-Regt. (6. Purb.) Nr. 145 versetzt. Im Beurteilungshand: Der Oberarzt der Ref. Dr. Simon (Wiesbaden) zum Stabsarzt; der Offizier-Ärzt der Ref. Dr. Kolte (Wiesbaden) zum Oberstabsarzt befördert. Der Abschied mit der Erlaubnis zum Tragen ihrer bisherigen Uniform bewilligt: dem Stabsarzt der Ref. Dr. Friedländer (Wiesbaden); dem Stabsarzt der Landwehr 1. Aufgebots Dr. Brühl (Wiesbaden).

In das Handelsregister A ist unter Nr. 418 bei der Firma „E. Adler Nachf., E. Hees jr.“ zu Wiesbaden folgendes eingetragen worden: „Die Firma ist in „Emil Hees vormals E. Adler geänbert.“

Die unglücklichen Schnellzüge. Aus Frankfurt a. M. wird uns gemeldet: Vier finden in den nächsten Tagen Konferenzen der süddeutschen, westdeutschen, holländischen und schweizerischen Eisenbahn-Verwaltungen zur Beseitigung der Verstopfungen der Schnellzüge statt.

Kurhaus-Sachverständige! Man schreibt uns: Welche Mittel stehen der Kurverwaltung zu Gebote, um eine Ueberfüllung, wie sie schon so häufig festgestellt wurde, zu vermeiden? Die schöne Einrichtung, den Abonnementen allwöchentlich ein oder zwei Konzerte und dazu das Symphonie-Konzert am Sonntag nachmittags, ferner die Orgelmusik zu bieten, hat jedesmal eine Ueberfüllung und eine Menge Unzufriedener aufzuweisen, welche nicht mehr in den Konzertsaal eintreten können. Auch kommt es vor, daß ein Nichtabonnent ein Kassenbillet kauft und damit nicht in den Konzertsaal kann. Vielleicht ließen sich Plätze für diese Kategorie von Besuchern reservieren. Aber die andere Frage — die durch ein verhärtetes Abonnement im kommenden Jahre noch heißer wird — ist nicht so einfach. Wird Eintritt erhoben, dann reichen ja die Plätze! Das geht aber nicht! Wir hoffen, daß die ingenieure Kurverwaltung schon einen Weg finden wird, wodurch die Güter des Kurhausbesu-

ches unter den Abonnenten gerecht verteilt werden. Wir regen diese wichtige Frage darum heute an, damit vielleicht aus der Zahl der Abonnenten beachtenswerte Vorschläge gemacht werden können und die Kurverwaltung daraus das Beste herausnehmen und verwerten könne! — Ein Kurhausbesucher.

Der morgige Wagenausflug. 3 Uhr ab Kurhaus, führt durch das Rerotal an den Herrneichen vorbei, dem Rundfahrweg über den Neroberg an der Griechischen Kapelle vorbei nach dem Kurhaus zurück. Abends 8 Uhr findet im Abonnement im größeren Konzertsaal ein Operetten-Abend mit sehr interessantem Programm des Städtischen Kurorchesters unter Lpo Affern's Leitung statt. Professor Eugen Jape aus Brüssel, bekanntlich der Solist des übermorgen (Freitag) abends 7½ Uhr im großen Konzertsaal des Kurhauses stattfindenden großen Konzertes wird das Violin-Konzert in E-dur op. 52 von Emanuel Moor und das Konzertstück in A-dur für Violin (in einem Satz) von Saint-Saens zum Vortrage bringen, ein Programm, welches gewiß die größte Aufmerksamkeit erregen dürfte. — Am Samstag dieser Woche findet ab 8½ Uhr abends in sämtlichen Sälen des Kurhauses Blumenfest und großer Ball statt.

Wiesbadener Militärverein. Was Kameradschaft heißt, haben die Mitglieder des Wiesb. Militärvereins am letzten Freitag abend bewiesen. Gegen 9 Uhr setzte sich ein aus nahezu 400 Köpfen bestehender Fackelzug, unter Vorantritt der Spielleute des Vereins sowie einer Musikkapelle, vom Vereinslokal aus nach der Dransienstraße in Bewegung. Galt es doch dem 1. Vorsitzenden, Herrn Architekt, Oblt. v. Landwehr Georg Schlink, aus Anlaß seiner 10jährigen Tätigkeit als 1. Vorsitzender des Vereins eine Ehrung zu bringen. Vor der Wohnung des Geehrten trug zunächst die Gesangsabteilung des Vereins den Choral „Die Himmel rühmen“. Alsdann hielt Herr Stadtkammerer, Oberleut. v. Ref. Dr. Scholz, an der Spitze des Vorhabens eine Ansprache, in der er besonders betonte, daß Herr Schlink noch lange die Leitung des Vereins in Händen halten möge und brachte zum Schluß ein dreifaches Hoch auf den Geehrten aus. Herr Schlink dankte in warmen Worten für die ihm gebrachte Ovation und schloß mit einem Hohen Hoch auf den Protektor der deutschen Krieger- und Militärvereine, S. M. den deutschen Kaiser. Während der Vorabend nach dem Jubilar persönlich Glückwünsche in der Wohnung darbrachte, spielte die Musikkapelle und trug die Gesangsabteilung verschiedene Chöre vor. Kurz vor 10 Uhr setzte sich der Zug wieder nach dem Vereinslokal in Bewegung. — Das am letzten Samstag in dem „Turnerheim“ veranstaltete 23. Stiftungsfest verlief in gleich glänzender Weise. Nachdem der Vorsitzende an die Anwesenden sowie an die auf Einladung erschienenen Herren Offiziere und Ehrenmitglieder eine Begrüßungsrede gehalten hatte, wurde ihm durch den 2. Vorsitzenden, Herrn Rudolf Mayer, ein prächtiges Diplom als sinnbildliche Anerkennung für seine 10jährigen Dienste als erster Vorsitzender überreicht. Herr Schlink dankte wiederholt und schloß mit einem Hoch auf den Wiesbadener Militärverein. Das zusammengestellte Programm fand allernächst lebhaften Beifall. Der Gesangsabteilung sowie den mitwirkenden Kameraden Heymann, Rabst, Koch, Uhlrich und Rudolf, sowie den Damen Fräulein Klein, Fräulein Hartmann und Fräulein Schade, sei noch besonderer Dank gebracht. Bis zum frühen Morgen hielten die meisten Teilnehmer aus und verließen den Saal mit der Erinnerung, wieder einmal recht vergnügte Stunden bei dem Wiesbadener Militärverein verbracht zu haben.

Der Männergesangsverein „Hilba“ veranstaltete Sonntag abend im Saale der Turnhalle (Helmundstraße) sein erstes Konzert, das von Anfang bis Ende die gespanntesten Erwartungen vollst. befriedigte. Mit dem herrlichen Choral „Die Toten der Haide“ wurde das Programm eröffnet. Es war der Preischor vom Mannheimer Wettstreit, mit dem die „Hilba“ sich bekanntlich in diesem Sommer Vorbeuten erging. Das treffliche Stimmenmaterial kam auch diesmal wieder zur besten Geltung. Die übrigen Chöre klangen ebenfalls prächtig und wurden mit gutem Vortrag und schöner Klangierung gefungen. Der Vereins-Dirigent Herr Stillger darf mit seiner Schar zufrieden sein, sie folgt seinem Taktstok mit Lust

und Liebe. Als Solisten wirkten Frau Margarete Dieker-Hüttel (Sopran) und Herr Paul Hertel (Cello) mit. Frau Dieker-Hüttel war gut bei Stimme und ergiebt mit ihren Viedern einen schönen Erfolg. Herr Hertel ist als guter Cellist hier längst bekannt. Auch er fand lebhaften Beifall, besonders nach seiner „Fantasie über ein russisches und schottisches Volkslied“, in dem er seine fertige Technik in schönstem Maße zeigte. Die Klavierbegleitung lag in den Händen des Lehrers Altman (Erbenheim), der sich seiner Aufgabe in geschickter Form entledigte. Ein flotter Ball, der sich an das Konzert anschloß, ließ die frohe Feststimmung noch lange anhalten.

Der Wunsch eines jeden Amateurphotographen, der seinen Apparat aufgestellt hat und das Objekt in farbenhaften Tönen auf der Mattplatte sieht, wäre nun doch, dieses Bild in den Naturfarben auf die Trockenplatte zu zaubern. Bisher war das nun unmöglich, obwohl auch die Wissenschaft nach der Verwirklichung dieses Zieles gestrebt hatte. Die Trockenplatte ist wohl licht-, aber nicht farbenempfindlich. Erst in allerjüngster Zeit ist es der Wissenschaft gelungen, farbige Bilder auf Photographen herzustellen. Diese farbige Photographie war das Thema, das in drei von dem Wissenschaftlichen Theater „Urania“-Düsseldorff im hiesigen großen Kasinoaal voranstehenden Vorträgen behandelt wurde. Sie ist nach den Ausführungen des Vortragenden möglich und zwar nur möglich als Dreifarbenphotographie, begründet auf die drei Grundfarben Rot, Blau und Grün. Und photographische Aufnahmen in diesen Grundfarben ergeben genau das Bild in der Naturfarbe. Daß dies der Fall ist, haben wir gestern abend an den vorgeführten prächtigen Lichtbildern. Der eigentliche Erfinder dieser Dreifarbenphotographie ist Prof. Dr. Nielsch-Berlin, der zum ersten Male durch drei kurz hintereinander mit den dreifarbenigen Gläsern gemachte Aufnahmen — diese dann in ein Bild zusammenkomponierte — ein farbenreines und dabei naturgetreues Bild erzeugte. Er hat dann sein System noch in vielen hundert von Aufnahmen erprobt und immer hat es sich glänzend bewährt. In der letzten Zeit haben dann noch die Gebr. Lumière in Lyon eine ganz bedeutende Erfindung gemacht, durch Herstellung besonderer Platten das farbige Bild in einer Aufnahme — bei Nielsch sind es bekanntlich drei — zu gewinnen. Die unermüdete Arbeit der Wissenschaft und Technik wird wohl eine solche Lösung des Problems finden, die neben den Interessen der Kunst es auch den künftlichen Laien ermöglicht, naturgetreue Bilder von schönen lieben Flecken Erde mit sich zu nehmen und sich dauernd in der Photographie zu bewahren.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Sängerkhor Wiesbaden. Am nächsten Sonntag feiert der Verein im Festsaal des Rath. Gesellschafts sein zehnjähriges Stiftungsfest. Um dieses in würdiger Weise zu begehen, hat der Vorstand seine Mühen und Kosten geschenkt, den Festbesuchern einen schönen Abend zu bieten. Der Chor, welcher unter tüchtiger Leitung des Herrn Kuhl steht, wird schöne Gesänge zum Vortrage bringen. Unter anderem bietet sich auch Gelegenheit, Duette, vortragen von Fräulein K. und E. Cron, sowie von zwei Mitgliedern des Vereins zu hören. Zwei gut einstudierte Theaterstücke „Der Fürst kommt“ und „Der Mune's erste Bräutigam“ werden für eine humorvolle Stimmung Sorge tragen. Ferner wird dem Verein zu Ehren dieses Tages eine von den Damen gestiftete und von Frau Emma Schneider gestiftete Fahnenfahne überreicht.

Der „Sachsen- und Thüringer-Verein“, gegr. 1892, veranstaltet am kommenden Sonntag zur Feier seines 16. Stiftungsfestes in der Turnhalle, Helmundstraße, eine Festveranstaltung in großem Konzert und Ball, wozu Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind. Das Fest beginnt um 8 Uhr abends.

Berliner Börse, 22. Oktober 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatdiskont 4 1/2%.

Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.										Bank-Aktionen										Industrie-Aktionen										Wechsel-Kurs.									
Diskont-Fds. u. Staats-Pap.										Eisenbahn-Stamm-Aktien, Deutsche Hypoth.-Pfdbr.																																							

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 33.

Wiesbaden, 24. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Einige Bemerkungen über den Wiesenbau.

Unter Wiesen versteht man im allgemeinen Ländereien, die dauernd zur Grasnutzung bestimmt sind, da sie sich zu dem Anbau von Feldfrüchten weniger oder gar nicht eignen. Es sind diejenigen Grundstücke, welche sich durch besondere Graswüchsigkeit auszeichnen, d. h. auf denen durch die Feuchtigkeitsverhältnisse das Gedeihen der Gräser und überhaupt die Produktion von frischer, grüner Pflanzenmasse in hervorragendem Maße begünstigt ist. Da die Gräser meist nur ein flaches, dichtes Wurzelsystem haben, können sie auch zu einer üppigen Entwicklung gelangen, wenn der Grundwasserspiegel verhältnismäßig hoch liegt, während die Feldgewächse nur gedeihen können, wenn das Grundwasser mindestens 1 Meter tief steht. Die Wurzeln aller Gewächse, mit Ausnahme der eigentlichen Wasserpflanzen, dürfen eben nie längere Zeit vollständig im Wasser sich befinden, oder auch nur in Erde, welche vollkommen mit Wasser gesättigt und vollgejogen ist, da sonst die Luft abgeschlossen wird und die betreffenden Pflanzenteile absterben. Die Gräser, im besonderen die „süßen“ Gräser sind nun danach imstande, auf feuchten Stellen, wo das Grundwasser für den Ackerbau zu hoch steht, aber doch nicht ganz bis an die flachen Wurzeln der Wiesengräser herankommt, zu existieren und einen wertvollen Ertrag zu bringen. Allein, wenn dagegen das Grundwasser so hoch steht, daß es selbst über die Wurzeln der süßen Gräser emporreicht, oder sogar dauernd über die Oberfläche der Erde tritt, so finden auch diese süßen Gräser nicht mehr die geeigneten Existenzbedingungen, sondern sie verschwinden und machen den sog. „sauren“ Plätzen Platz. Diese haben nun aber einen sehr geringen Futterwert und wenn nur sie auf einer Wiese vorkommen, handelt es sich in solchem Falle daher in erster Linie darum, den Grundwasserspiegel zu senken, wenn auch aus den oben erwähnten Gründen nicht in dem Maße, wie bei den Grundstücken, die zur Ackerbauung bestimmt sind. Diese ungünstigen Stellen, die sog. „sauren“ Wiesen sind ja im allgemeinen dem Landwirt bekannt, und er weiß, daß auf ihnen der Ertrag sowohl in Bezug auf Quantität, als besonders auf Qualität ein sehr schlechter ist. Außer an dem feuchten Grunde sind sie auch an der Vegetation zu erkennen, die sich darauf findet. Vor allem sind es die Scheingräser, Cyperaceen, welche an solchen nassen Stellen vorkommen, welche ein sicheres Merkmal dafür sind, wie das Wollgras, Eriophorum angustifolium, Witz, die Sandbinse, Scirpus palustris, L., die Segge oder das Riedgras Carex caspifolia, L., acuta L., flacca, Scop. etc., ferner die fadenförmigen Scheingräser (Juncaceen), wie die gekrümmelte Simse, Juncus conglomeratus L., die Fuchsschwanz, Juncus effusus L., die sparrige Simse, Juncus squarrosus L., die Aiter- oder Hainfische, Luzula campestris, D. C., die Kolbengewächse (Typhaceen), der Ralmus, Acorus calamus L., die Sumpfbutterblume, Galium palustre, L., die Wassermünze, Mentha aquatica L., das Heidekraut, Calluna vulgaris Salisb. etc.

Will man nun die Stellen der Wiesen, welche hauptsächlich derartige Gräser tragen, verbessern und erntefähig machen, so ist die erste Bedingung die Senkung des Wasserspiegels, sei es durch Drainage, sei es durch künstliche Möglichkeit oder stellen sich ihr wenigstens nicht allzu große Hindernisse in den Weg, so ist die Vornahme dieser Entwässerungsarbeiten dringlich zu raten; sie wird sich in den meisten Fällen bezahlt machen. Vor allem ist aber dabei darauf zu sehen, daß das Wasser nicht zu tief gesenkt wird, so daß dann die Wiese zu trocken wird; sie würde dann natürlich im Ertrage sehr zurückgehen, anstatt vordrücken. Eine Vertiefung des Grundwasserspiegels bis auf 0,3 Meter genügt in den meisten Fällen, um das Wachstum von süßen Gräsern zu ermöglichen. Noch besser ist es, wenn man die Vorflutverhältnisse vollständig in der Hand hat, und den Grundwasserspiegel beliebig heben und senken kann durch bestimmte Stauvorrichtungen. Man ist dann auf der einen Seite in der Lage, den Pflanzen in trockenen Perioden öfters eine Erfrischung angedeihen zu lassen, andererseits bewirkt man durch das Senken, daß an besten Stelle Luft in die Zwischenräume des Bodens tritt, und daß die Bestandteile desselben dadurch besser aufgeschlossen und den Pflanzenwurzeln zugänglich gemacht werden. Die Zeit zur Vornahme solcher Entwässerungsarbeiten ist im Herbst, vor allem im Spätherbst, wenn die Wiesen leer, die drängendsten Feldarbeiten meist erledigt sind und der Winter noch nicht seinen Einzug gehalten hat.

Hat man nun auf diese Weise die nasse und saure Wiese von dem überflüssigen Wasser befreit, und sie dadurch, wenn auch nicht zu einer trockenen, so doch zu einer noch feuchten und frischen Wiese gemacht, so fehlen zu einer reichlichen Entwicklung von nahrhaften, süßen Gräsern meist noch die nötigen Nährstoffe für dieselben im Wiesenboden. — Es gibt ja auch Fälle, wo die Wiesen, wenn sie auch für den größten Teil des Jahres bis auf eine gewisse Tiefe trocken gelagert sind, doch einige Mal im Jahre, sei es durch einen Bach, sei es durch einen größeren Fluß überschwemmt werden. Bringt nun bei solchen Gelegenheiten der Fluß oder Bach aus seinem oberen Laufe Überschwemmungen mit, die das Wasser von fruchtbaren Ländereien als Schlamm fortgerissen hat, den es dann auf den Wiesen, wo es sich ausbreiten kann, und wo sein Lauf langsamer wird, absetzt, so wird allerdings eine solche Wiese in Zwischenräumen immer derartig mit Pflanzennährstoffen versehen, daß eine weitere Gabe von Seiten des Menschen überflüssig wäre. Ja, es wäre sogar verkehrt, wollte man auf derartige Wiesen noch irgend welchen Dünger bringen, sei es mineralischer, sei es Mist, Jauche oder Kompost. Die nächste Überschwemmung würde weitens den größten Teil der Nährstoffe auswaschen, verdünnen und fortführen, und auch der etwa zurückbleibende Teil würde bei der sonstigen reichen Düngung durch den Flussschlamm überflüssig sein und nicht zur Wirksamkeit kommen. Die Wiesen dieser Art gehören zu den besten und ertragsreichsten, welche die nahrhaftesten Gräser in größter

Menge hervorbringen, und welche auf der anderen Seite die wenigste Arbeit und die wenigsten Kosten verursachen. Daß sie keinerlei Düngung bedürfen, wurde schon ausgeführt, aber auch Kulturarbeiten wie Eggen können auf ihnen gespart werden, da die Frühjahrüberschwemmung die Wirkung desselben doch wieder aufheben, wenn nicht dasselbe überhaupt verhindern würde.

Vor allem finden sich solche Wiesen an den großen Flüssen, welche aus dem Hochgebirge kommen, und deren Anschwellungen daher mit größerer Regelmäßigkeit erfolgen, als diejenigen der kleineren Flüsse und Bäche. Die einzigen Schattenseiten der Grundstücke, speziell der Wiesen an solchen Flüssen ist die Gefahr, daß die Überschwemmungen zur Unzeit kommen, und dann entweder das abgemähte Heu fortzuführen, oder auch das Gras noch stehend finden. Im letzteren Falle wirkt der abgesetzte Schamm anstatt nützlich, höchst schädlich, indem er sich an die Pflanzen selbst ansetzt, und sie mit einer erdigen Kruste überzieht. Dies schädigt natürlich die Schmachthaftigkeit wie auch die Belüftung und überhaupt die Verwertung des gewonnenen Futters ganz außerordentlich. Häufig sind jedoch diejenigen, denen dieser Schaden zustoßt, selbst mit daran schuldig, daß die Überschwemmungen anstatt großen Vorteil ihnen so große Schädigungen bringen. — Außer im Frühjahr, wenn an der Vorbergen, der Quellgebiete der Schnee schmilzt, und im Spätherbst, wenn die Herbstüberschläge den Flüssen große Wassermengen zuführen, schwellen die großen Ströme meist noch einmal im Sommer an, wenn auch in den Hochgebirgsgegenden der Stromgebiete die dort lagernden Schneemassen zu tauen beginnen. Diese Sommerüberschwemmung ist es meist, welche, besonders wenn sie etwas zeitiger, etwa um die Zeit von Johanni eintritt, den großen Schaden anrichtet, wenn das Wiesenheu noch nicht geerntet ist. Man hat leider noch vielfach die Gewohnheit, mit der Heuernte viel zu lange zu warten, indem man entweder rein schablonenmäßig an einem bestimmten Termine, wie am Johannistage festhält, oder indem man die Ernte weiter hinausschiebt, um mehr Pflanzenmasse zu gewinnen. Dies Bestreben beruht an sich auf richtigen Erwägungen, führt aber zu den größten Enttäuschungen, wenn es zu weit getrieben wird. Der richtige Augenblick, um den Einschnitt auf den Wiesen zu beginnen, ist dann, wenn die Gräser zum größten Teile in der Blüte stehen. Vorher zu mähen, wäre ja nicht richtig, da bis dahin die Pflanzenmasse immer noch eine beträchtliche Zunahme erfährt; aber länger zu warten, wäre auf der anderen Seite noch irriger. Einesteils wird die Pflanzenmasse nach der Blüte nicht mehr vermehrt, da die Hauptentwicklungsperiode beendet ist, und nun die wertvollen Bestandteile in die Früchte wandern, so daß die Stengel und Blätter immer ärmer an Nährstoffen werden, andererseits werden die Stengel immer härter, holziger und unschmackhafter, und endlich rückt man die Ernte, wie schon oben erwähnt, in die Zeit der Überschwemmung hinein. Hat man nun ja noch Bedenken und Ungewißheit darüber, den Zeitpunkt der Ernte etwas früher zu bestimmen, so mag die Erwägung darüber hinweggetragen, daß die Zeit, die von der Entdeckung der Vornahme abgezogen wird, ja der Nachmahd oder dem Grummel zu gute kommt, das ja dann auch noch den Vorteil der sommerlichen Überschwemmung genießt, welche sonst bei später Ernte so großen Schaden anrichten würde. Also eine Schädigung des gesamten Jahresertrages der Wiese tritt durch eine solche Vornahme auf keinen Fall ein, dagegen gewinnt es den Vorteil, daß das Vornahme sehr und schmackhaft ist, und daß es überhaupt gewonnen werden kann, während es sonst, wo es noch zur Zeit der Überschwemmung draußen liegt, im schlimmsten Falle vom Wasser fortgeführt wird. Also, es ist nicht einbringlich genug darauf hinzuweisen, daß der erste Schnitt auf den der Überschwemmung ausgesetzten Wiesen eher zu früh, als zu spät zu beginnen ist.

Wenn daher auf Überschwemmungswiesen, wie sie eben beschrieben wurden, die Gefahren, welche die Ernte schädigen können, glücklich vermieden werden, geben dieselben ihre reichlichen und guten Erträge ohne jede Düngung. Nicht ist dies jedoch der Fall mit den Wiesen, die entweder überhaupt nicht regelmäßig überschwemmt werden, oder nur mit solchem Wasser, welches keinen Schlamm oder gelöste mineralische Nährstoffe für die Pflanzen mitführt. Besonders die weiter oben geschilderten zu nassen, sauren Wiesen, die z. T. entwässert wurden, sind in den meisten Fällen arm an Nährstoffen. An Stickstoff, dem so wichtigen Bestandteil der Pflanzen fehlt es ja allerdings dem Boden, der längere Zeit als Wiese gelegen hat, fast nie. Besonders, wenn er stets vom Wasser bedeckt war, konnten sich bei dem dadurch bewirkten Luftabfluß alle organischen Stoffe, die von den Wurzeln und abgestorbenen Pflanzenteilen herrühren, nur sehr unvollkommen zersetzen, sie gingen nach und nach in einen torfigen oder torfartigen Zustand über, indem sie Jahrhunderte lang fast die gleiche Zusammensetzung bewahrten, während allerdings die löslichen Mineralstoffe durch das zirkulierende Wasser meist ausgewaschen werden. Wird nun auf solchen sauren, moorigen Wiesen der Wasserspiegel gesenkt, und der Luft in die obersten Bodenschichten Zutritt gewährt, so können sich nun die aufgeschwemmten Pflanzenteile zersetzen, und der Stickstoff, der in ihnen ruhte, kann durch den Sauerstoff der Luft nitrifiziert und den Pflanzen zugänglich gemacht werden. Da nun der Stickstoffvorrat, der in solchem Boden abgelagert ist, sehr groß ist, auf der anderen Seite aber der Humus, der sich aus der aufgeschwemmten torfigen Masse nach Luftzutritt bildet, eine gewisse Substanz ist, welche aus der Luft am allerenergievollsten Ammoniak anzieht, so ist es einleuchtend, daß Wiesen, besonders aber solche, entwässerte keinen Stickstoff als Düngung brauchen. Zu Anfang allerdings, wenn die Wiese eben erst entwässert und die erwähnte Aufschließung des Humus noch nicht erfolgt ist, wird sich eine Stickstoffdüngung lohnen, und auch das erste Jahr schon zu einem ertragsreichen machen, vorausgesetzt, daß es auch an den übrigen Nährstoffen für die Pflanzen nicht fehlt.

Es wurde schon erwähnt, daß das zirkulierende Wasser aus den nassen Wiesen die löslichen Mineralbestandteile auswäscht und mit fortführt; daraus ergibt sich, daß derartige entwässerte und in Kultur genommene Wiesen in den meisten Fällen Mangel an mineralischen Pflanzennährstoffen leiden. Um sie also zu wirklicher Kultur zu bringen, muß auf ihnen neben der Ent-

wässerung eine Düngung mit den mineralischen Pflanzennährstoffen stattfinden.

Vor allem ist nun eine Düngung mit Kalk notwendig, entweder in konzentrierter und energischer wirkender Form als Kalksalz, oder als Mergel, von dem zwar, um die gleiche Wirkung hervorzubringen, dem geringeren Gehalte an Kalk entsprechend mehr verwendet werden muß, der aber durch seine Nebenbestandteile, wie Ton und Sand noch eine weitere günstige Einwirkung auf dem humosen Boden ausübt. Der Hauptzweck der Kalkdüngung auf solchen Wiesen beruht einmal darauf, daß sie die reichlich vorhandenen Humusstoffe neutralisiert und abtupft, und dadurch sog. „milden“ Humus erzeugt, und ferner darauf, daß der Kalk die Zersetzung in dem erschlossenen humosen Boden energisch antreibt und so mit Hilfe der ausgetretenen Luft hauptsächlich die Stickstoffverbindungen in aufnehmbare Formen überführt. Eine derartige Kalkdüngung ist nun, wenn sie durch Mergel bewirkt wird, im Anfang des Winters zu geben, so daß jener Zeit zum gehörigen Zerfallen hat; wenn sie dagegen in Form von Kalksalz gegeben wird, der pulverförmig gelöst ist, so darf sie erst im zeitigen Frühjahr ausgeführt werden. Der aufgestreute Kalk kann dann durch scharfes Eggen sofort mit der oberen Bodenschicht gemischt werden. Wie die der Kalksalz den ganzen Winter über auf der Oberfläche liegen, so würde er aus der Luft Kohlenäure anziehen, und ein großer Teil seiner Wirkungskraft würde verloren gehen. Auch der Mergel muß, wenn er während des Winters genügend zerfallen ist, im Frühjahr durch mehrmaliges Eggen mit der obersten Bodenschicht vermischt werden. — Die humusreichen, zu Anfang noch sauren Wiesenböden können nun in den ersten Jahren ihrer Kultivierung eine häufigere Kalkdüngung vertragen, als z. B. der Ackerboden, da sie eben hier viel mehr zu wirken hat. Sie ist also zuerst schon nach 2 oder 3 Jahren zu wiederholen, während sie später in immer größeren Zwischenräumen erst wiederzukehren braucht. Besonders wenn nach und nach der saure Humus in milden humosen Boden übergegangen ist, wirkt eine Kalkdüngung dann circa ebenso lange wie auf dem Ackerboden, wo sie etwa 15–20 Jahre vorhält.

Außer Kalk brauchen die geschilderten, zur Kultur neu herangezogenen Wiesen noch besonders Kali und Phosphorsäure. Da diese meist fehlen, so hat ihre Zugabe in diesem Falle meist eine ganz hervorragende Wirkung, die schon auch oft in früheren Zeiten, wo sie in Form von Asche verschiedenen Ursprungs gegeben wurde, beobachtet und bewundert wurde. Eine derartige Düngung vergrößert den Ertrag, einer solchen Wiese so wohl in Bezug auf Quantität, als besonders auch hinsichtlich der Qualität, indem anstelle der sauren Gräser nahrhaftere süße Gräser treten, und außerdem sich verschiedene Leguminosen kräftiger entwickeln, wodurch der Nährstoffgehalt des Futters bedeutend erhöht wird. — Heutzutage hat man in den Stahlfurter Abraumfälschen und in der Thomasschlacke Düngemittel, mit denen man den Zweck am billigsten und besten erreicht. Von den kalihaltigen Stahlfurter Abraumfälschen ist hier besonders der Carnallit am Platze, der das Kali am billigsten liefert, wenn nicht bei weitem Transport konzentrierter Salze die höhere Frucht besser vertragen. Der Carnallit enthält zwar das Kali nur an Chlor gebunden, und ist daher beim Ackerbau weniger als der Kalinit zu empfehlen, da der hohe Chlorgehalt besonders den Nachfrüchten und dem Tabak nachteilig ist; jedoch auf den Wiesen ist diese ungünstige Wirkung nicht vorhanden. Die Wiesengräser sind gegen das Chlor nicht empfindlich. — Als phosphorsäurehaltiges Düngemittel ist die Thomasschlacke am besten, da auf Wiesen konzentrierte Dünger, wie besonders hochprozentige Superphosphate leicht zu scharf wirken durch ihren eventuellen Gehalt an freier Phosphorsäure und die Grasnarbe leicht beschädigen können. Auf der anderen Seite ist die Thomasschlacke von den übrigen phosphorsäurehaltigen Düngemitteln diejenige, welche die Phosphorsäure in der für die Pflanzen zugänglichen Form enthält, nämlich als vierbasische phosphoräuren Kalk. Durch diese starke basische Eigenschaft, welche mit dem Gehalt an freiem Kalksalz zusammenhängt, wirkt die Thomasschlacke außer durch die Phosphorsäure noch wie eine schwache Kalkdüngung, in der Art, wie sie oben bei Kalksalz und Mergel geschildert wurde. Die Düngung mit Carnallit und Thomasschlacke kann zusammen ausgeführt werden, indem man die beiden Düngemittel mischt, und zwar in einer Menge von je 3 bis 5 Zentner pro Morgen. Da das Verhältnis eines Bodens, wie er hier in Rede steht, nach Phosphorsäure und Kali sehr groß ist, so muß die Düngung anfangs alle Jahre wiederholt werden, und erst später, wenn nach und nach eine Anreicherung stattgefunden und man durch Auslaugen einer Stelle in der Düngung geprüft hat, ob durch das Fehlen derselben der Ertrag nicht mehr zurückbleibt, ist es zulässig, damit auszusparen; sowie man aber ein Zurückgehen des Ertrages wahrnimmt, muß sofort eine neue entsprechende Düngung erfolgen.

B. M.

Conrad H. Schiffer. Hof- Photograph Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts. Vergrößerungen. 1898

62 Kirchgasse 62,

2. Haus vom Michelsberg,

Haltestelle der elektr. Strassenbahn

1. Etage kein Laden 1. Etage.

Konkurrenzlos

billigste Bezugsquelle für

Uhren, Goldwaren

u. optische Artikel

Telefon No. 2277.

4888

und Brillen in jeder Preislage.

Genauere Bestimmung der Gläser kostenlos.

C. Hahn, (Zuh. E. Reiger), Optiker

Kirchgasse 8.





Nr. 249.

Donnerstag, den 24. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gewiß doch! Nachdem man die Liebchasten aus der Jugendzeit, die man mit Mädchen aus kleinen Häusern angeknüpft hatte, über Bord geworfen hat, findet sich rasch eine neue Liebe, sobald es zum Heiraten geht, es ist doch eine alte Geschichte! Alle die bessergestellten Herrn in unserer Stadt bleiben aber lebzig!“

„Es sind ja meistens noch jüngere Herren, und Hoffnung ist noch immer, daß sie sich befehren!“

„Ach, reden Sie! Wenigstens die Beamten in sicherer Stellung sollten eine Frau nehmen, aber das sind gerade die Lebemänner, die —“

„Keine finden können!“

„Sie machen sich lustig über mich, nicht wahr?“

„Durchaus nicht, es ist mir ein schrecklicher Ernst!“ sagte er heiter.

„Ich verstehe schon! Wenn ich der König wäre, so ließe ich den unverheirateten Beamten nur das halbe Gehalt auszahlen!“

„Sie tun aber dieselbe Arbeit leisten, wie die bewährten Herren!“

„Das ist wieder richtig!“ sagte sie nach einer Pause. „Aber ein Verheirateter ernährt dafür zwei Personen des Staates — es ist eine schwierige Frage!“

„Wir wollen sie vor den Reichstag bringen, Lieschen!“

„Da werden meist Junggesellen drin sein. — Das würde recht etwas nützen, und wie würde man sich über uns lustig machen — gerade so wie Sie über mich!“

„So mühte man auch Frauen hineinwählen!“

„Die Reden halten! Die Sorte ist gut!“

„Sie mühten natürlich nicht durcheinander reden — höchstens vier zu gleicher Zeit!“

Sie lachte mit.

„Ich würde bei der Wahl einen Zettel mit dem Namen „Lieschen Schetter“ in den Kasten werfen, aber ehe es so weit kommt, heißen Sie längst nicht mehr so! Da haben Sie sich längst einen anderen Namen ausgesucht; ich ahne schon, welchen, Lieschen! Denn Sie haben die Gaben, einen Mann zu überzeugen, daß es nicht gut ist, allein zu sein; Ich bin bereits Ihr begeistertster Anhänger!“

Sie wurde rot und schwieg.

„Ich bin so durchdrungen von der Notwendigkeit, etwas für den Staat zu tun, daß ich — raten Sie!“

„Darauf lasse ich mich nicht ein!“

„Es ist doch nicht schwer! Ich will mich verloben!“

Sie wurde feuerrot im Gesicht, und ihr Herz klopfte hörbar.

„Sagen Sie gar nichts dazu?“ fragte er.

„Sie haben ja das Alter, um zu heiraten!“ antwortete sie stockend.

„Das ist auch meine Ansicht! Und Gertrud Proppill sagt es auch!“

Sie erblaute und kämpfte mit Mühe ihre Erregung nieder. Dann stand sie auf und reichte ihm die Hand.

„Ich gratuliere, Herr Doktor!“ sagte sie, und eine Träne schimmerte in ihrem Auge.

„Danke, liebes Lieschen! Ich denke, Sie bleiben immer meine gute Freundin, die Sie gewesen sind! Ich habe meine Gertrud gebeten, Sie zur Verlobung einzuladen! Es sind nur wenige da!“

„Bitte — nein!“ sagte sie. „Das geht nicht! Ich passe in die Gesellschaft! Sie nehmen es mir nicht übel! Wann die Verlobung?“

„Heute!“ sagte er fröhlich.

Ohne weitere Erklärungen abzuwarten, ging sie fort trocknete draußen ihre Augen, und erzählte ihrer Mutter der Küche die große Neuigkeit.

Frau Schetter hatte gerade ein Handtuch in der Hand, und gab damit dem Küchensstuhl einen fürchterlichen Schlag um die Ohren, setzte sich dann auf den beleidigten Stuhl und sah ziemlich so aus, als wenn der Gerichtsvollzieher seinen feinen Siegel unter ihre Sachen geklebt hätte.

Während sie sich nach neuen Taten umsah, rief sie:

„Das ist mir ein sauberes Gericht! Na, er wird's ja gewahr werden, und es wird ihm früh genug leid tun! Ihr natürlich erst recht — er versteht ja nichts! Die Aerzte verstehen alle nichts. Einmal hat er mir ein Mittel gegen den Schnupfen gegeben, daß ich alles doppelt sah! Nun, da wird er ja nicht lange mehr bei uns wohnen!“

Schetter hörte das Wetter in der Küche und dachte:

„Gütiger Himmel, sie hat gewiß ein Wasserglas zerbrochen!“

Aber er erfuhr bald den Grund ihrer Erregung. Sie stürzte zu ihm in die Stube, und rief mit einem hellen Lustspiellachen:

„Dein Doktor Bischof verlobt sich heute!“

„Mein Doktor —?“ wollte er fragen.

„Versteht sich, Dein Doktor! Du hast ihn ja mit Gewalt ins Haus geschleppt, als er eine Wohnung suchte!“

„Da will ich doch gleich hinaufgehen und ihm Glück wünschen!“ meinte er seelenruhig. „Wer ist denn die glückliche Braut?“

„Natürlich die Tochter von einem Gelehrten, mit denen Du so dicke Freundschaft hast! In die Feuerwehr hat er Dich auch noch zuguterletzt geschleppt, das ganze Haus stellt er auf den Kopf! O, wie sind die Menschen schlecht!“

Sie lief wieder fort in die Küche, Lieschen blieb bei ihrem Vater und sagte jämmerlich:

„Erzähle mir ein wenig von Deinen Reisen oder von der Wissenschaft!“

Der Vater wunderte sich, daß plötzlich die Leidenschaft zum Zuhören in ihr erwacht sei; da er aber zu jeder Zeit sattelfest war, so sagte er:

„Habe ich Dir schon von meiner Besteigung der Schneekoppe erzählt?“

„Nein!“ schluchzte sie

Angenehme Situation.

Es war unter der Regierung Katharinas II. von Rußland. Ein sehr reicher Fremder, namens Süderland, war Bankier am Hofe und stand bei der Monarchin in hoher Gunst. Eines Morgens meldete man ihm, sein Haus sei von der Polizei umstellt und Reliew, der Chef der öffentlichen Sicherheit, verlange ihn sofort zu sprechen. Ganz bestürzt befahl der Bankier, den Beamten sofort vorzulassen, der mit konstanter Miene alsbald bei ihm eintrat.

„Herr Süderland,“ sagte er zu dem Geldmann, „zu meinem großen Kummer bin ich von meiner Herrin mit einem Auftrag an Sie gesandt worden, dessen Strenge mich erschreckt!“

„Habe ich etwas verbrochen?“ fragte der Bankier, „und wozu verurteilt man mich?“

„Der Mut fehlt mir, es auszusprechen.“

„Habe ich das Vertrauen der Kaiserin verloren?“

„Wenn es nur das wäre!“

„Soll ich aus dem Lande verwiesen werden?“

„Ach, viel schlimmer!“

„Will man mich nach Sibirien schicken?“

„Oh, von dort kehrt man doch zurück!“

„Mich ins Gefängnis werfen?“

„Aus dem kann man fliehen.“

„Am Gottes willen, will man mir die Knete geben?“

„Das wäre schrecklich, aber es tötet nicht!“

„Was! Sollte mein Leben in Gefahr sein? Die Kaiserin, die sonst so gütige, sollte...“

„Nun, ich muß es Ihnen doch sagen. Die Kaiserin hat mir befohlen, Sie ausstopfen zu lassen!“

„Ausstopfen!“ schrie Süderland außer sich, „Sie haben wohl den Verstand verloren! Ausstopfen im modernen Europa?“

„Ja, es ist so; ich schwöre es Ihnen!“

„Einen Bankier ausstopfen, — auch ein Gedanke!“

„Die Kaiserin ist nicht gewöhnt, daß man in der Ausführung ihrer Befehle gaudert; also bereiten Sie sich vor!“ versetzte der Beamte.

Der Jörn, die Angst, das Erstaunen, die Tränen des armen Teufels wird man begreiflich finden, endlich verlangt er von dem Polizeichef eine Viertelstunde Aufschub.

„Wenigstens will ich noch an die Kaiserin schreiben und sie um Gnade ansehn,“ murmelte der Unglückliche vor sich hin.

Er schreibt sofort ein Billett, adressiert es an den Grafen de Bruce, und Reliew überbringt es selbst dem Adressaten. Dieser liest es und glaubt, Reliew sei toll geworden. Doch eilt er sofort ins Palais und läßt sich der Herrscherin melden. Reliew wartet inzwischen im Vorzimmer.

Katharina hört ihn erstaunt an, gibt ihm den Befehl, Reliew zu veranlassen, daß er Süderland sofort freilasse. Nach seiner Rückkehr in den Audienzsaal findet er die Kaiserin in einem wahren Nachtrampf vor; endlich gelingt es ihr, sich einigermaßen zu beruhigen.

„Jetzt eben fällt mir die Ursache dieser unglaublichen Szene ein. Seit einigen Jahren besaß ich einen sehr hübschen Schoßhund, der mir außerordentlich lieb war. Ich gab ihm den Namen Süderland, weil er mir von einem Schweden geschenkt wurde. Der Hund starb vor zwei Tagen, und ich gab Reliew den Auftrag, ihn ausstopfen zu lassen. Da er zögerte, wurde ich ärgerlich und rief: Gehen Sie, keine Widerrede und ohne Aufenthalt! Darauf entfernte er sich, und der Auftrag sollte jetzt an dem armen Bankier ausgeführt werden.“

Offenes Bekenntnis.

Der berühmte englische Kanzelredner Henry Leighrood war in seiner Jugend Pfarrer einer kleinen Gemeinde.

Eines Tages bewirtete ihn der Schlossherr so reichlich, daß sich der Geistliche so stark den Magen verdarb, daß er am nächsten Tage krank zu Bett lag und den Arzt holen lassen mußte. Er fühlte sich sehr elend und fühlte sich dem Tode nahe. Als der Arzt sein Rezept geschrieben und sich empfehlen wollte, erhob der Kranke das Haupt ein wenig und sagte mit schwacher Stimme:

„Doktor, ich fürchte mich nicht zu sterben, aber ich schäme mich!“

Gedächtnisschwäche.

Ein englischer Bischof, der wegen seines schlechten Gedächtnisses bekannt war, wartete vor mehreren Jahren eines Tages auf einer Eisenbahnstation auf den Zug. Da er etwas zu früh gekommen war, ging er auf dem Perron auf und nieder. Während er so auf- und abspazierte, kam er mit einem Offizier in Berührung, dessen Gesicht ihm bekannt vorkam. Als er wieder an ihm vorüberging, begrüßte er ihn mit „Guten Morgen!“ Der Offizier verneigte sich dankend und ging weiter. Bei der nächsten Begegnung blieb der Bischof stehen und fragte:

„Wie geht es Ihrem Herrn Vater?“

„Der ist schon seit vielen Jahren tot,“ versetzte der Offizier.

Der Bischof stuhle, fragte dann aber weiter:

„Und wie geht es Ihrer Frau Mutter?“

„Soviel ich weiß,“ versetzte der Offizier lächelnd, „geht es ihr wohl gut, ich habe wenigstens nicht gehört, daß sie krank ist.“

Der Bischof verabschiedete sich, doch seine Neugier war im höchsten Grade erregt. Plötzlich erblickte er den Stationsvorsteher, ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er nicht wüßte, wer der junge Offizier wäre, mit dem er eben gesprochen hatte.

„Gewiß,“ erwiderte der Stationsvorsteher, „das ist des Herzog von Connaught, der Sohn der Königin Viktoria!“

Hohes Lob.

Als Giuseppe Verdi, der Komponist der „Aida“ und des „Troubadour“, seinen 80. Geburtstag feierte, war er der Gegenstand begeistelter Ovationen der ganzen Welt. Auch der verstorbene König Humbert wollte ihm eine Ehrung zuteil werden lassen. Er erbot sich deshalb, ihm ein Herzogtum zu verleihen. Doch Verdi lehnte bescheiden ab. Der König stand lange sinnend, dann reichte er Verdi die Hand und sagte: „Sie haben recht, kein Titel der Welt kann Sie größer machen, als Sie schon sind!“



Vergeltung. Der berühmte englische Schriftsteller Swift, der Verfasser des „Gulliver“, wollte eines Tages einen Spazierritt machen und verlangte nach seinen Stiefeln. Der Diener brachte sie ihm, doch sie waren genau so schmutzig, wie er sie am Tage vorher ausgezogen hatte. „Warum sind sie nicht gepußt?“ fragte Swift erstaunt. „Ach, das hat ja keinen Zweck,“ versetzte der Diener frech, „wenn ich sie auch putze, Sie machen sie ja doch wieder schmutzig.“ Es vergingen zwei Stunden; da verlangte der Diener von seinem Herrn die Schlüssel zum Eßschrank. „Wozu?“ fragte der Schriftsteller. „Nun, ich will essen,“ entgegnete der Diener. „Essen?“ wiederholte Swift lächelnd. „Das hat ja gar keinen Zweck, in zwei Stunden haben Sie ja doch wieder Hunger, also brauchen Sie auch jetzt nichts zu essen.“

Vexirbild.



Wo ist der zweite Somali?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 32.

Donnerstag, den 24. Oktober 1907

22. Jahrgang.

Der Phonograph.

Ein berühmter Tenor wurde kürzlich gebeten, einige Phonographenwalzen zu besingen. Nachdem dies geschehen, meinte er: „Der Phonograph ist eine wunderbare Erfindung. Er erfüllt beinahe den Wunsch des schottischen Dichters, daß wir uns sehen möchten, wie andere uns sehen. Wenigstens hören wir uns jetzt, wie andere uns hören. Und wir können aus dem Phonographen manche Lehre ziehen, uns manchen Fehler abgewöhnen.“

Eine Stimme entdeckt wurde, diente ich in der Armee, und da ich immer musikalisch war, so liebte ich es, in meinen Ruhestunden die Flöte zu spielen. Eines Tages kam der Vertreter einer Phonographenfabrik zu mir und wollte mir eines seiner Instrumente auf Abzahlung verkaufen, aber ich konnte mich nicht entschließen.

Nach einigem Zögern nahm der Mann eine leere Walze und bot mir an, sie zu bespielen, ich könne dann selber urteilen, wie der Apparat mein Spiel wiedergebe.

„Es ist zwar etwas kostspielig, was ich Ihnen da anbiete,“ sprach er, „aber ich möchte, daß Sie sich von der Güte unserer Instrumente überzeugen.“

Ich war entzückt. Sofort holte ich meine Flöte herbei und spielte mit aller mir zu Gebote stehenden Kunst ein gefühlsvolles Solo. Als ich geendet hatte, setzte der Mann die Walze ein, und der Apparat ließ mein Solo ertönen. Ich wuzelte die Stirn.

„Bin ich das?“ fragte ich.

„Jawohl,“ versetzte der Agent.

„Wirklich ich? Und ist das genau so, wie ich es spielte?“

„Ganz genau. Darf ich nun hoffen, daß Sie den Phonographen kaufen werden?“

„Nein, lieber Herr,“ entgegnete ich. „Aber wissen Sie vielleicht einen Käufer für meine Flöte?“



Der Grund.

Ein Lehrer suchte seinen Schülern in der Religionsstunde klarzumachen, daß alles Gute aus einer Quelle komme, und daß wir, von dieser abgeschnitten, nichts Gutes erreichen könnten. Um den Knaben den Gedanken praktisch nahezu bringen, erklärte er ihm, indem er von einem neuen Hause sprach, in dem wohl alle Röhren für die Wasserversorgung schon angelegt sind, daß aber noch nicht mit der Haupttröhre unter dem Straßenpflaster verbunden ist.

„Wenn wir nun einen der Wasserhähne aufdrehen,“ sprach er, „so wird kein Wasser kommen, und woran liegt das?“

Offenbar hatten die Jungen seine Erklärung noch nicht recht verstanden, denn die erwartete Antwort: „Weil die Röhren noch nicht aus der Haupttröhre gespeist werden“ kam nicht. Er suchte sie darauf hinzuführen, und fragte dann nochmals: „Also, wenn ich nun den Hahn aufdrehe, warum kommt kein Wasser?“

Da rief ein Junge in der untersten Bank: „Wahrscheinlich, weil Sie Ihr Wassergeld noch nicht bezahlt haben!“

Zahlmüde als das Fieber.

Herr Kräftig hatte sich eine tüchtige Erkältung geholt, mußte aber trotzdem seinen Geschäften nachgehen, da traf er eines Tages seinen Freund Puschke auf der Straße.

„Donnerwetter, Mensch,“ sprach der, „hast du aber einen Schnupfen!“

„Ja,“ erwiderte der andere, „ich habe öfters mal 'nen Schnupfen, aber sonst fehlt mir auch niemals etwas.“

„Ja, du solltest aber etwas gegen diese Neigung zur Erkältung tun! Ich erkälte mich niemals.“

„Und wie machst du denn das, um dich dagegen zu schützen?“

„Das ist sehr einfach. Jede Woche nehme ich einmal ein russisch-türkisches Bad, das ist gut gegen meinen Rheumatismus; dann lasse ich mich zweimal in der Woche massieren, das hilft gegen die Schlaflosigkeit, denn sonst tue ich kein Auge zu. Ich schlafe sowieso nicht mehr als drei bis vier Stunden in der Nacht. Morgens früh nehme ich vor allen Dingen ein kaltes Bad meiner Lunge wegen und mache dann einen tüchtigen Marsch von zwei Stunden. Frühstück tue ich selten, meine Verdauung ist zu schlecht. Den Tag über trinke ich etwa anderthalb Liter warmes Wasser für meine Leber, und abends nehme ich ein Mittel gegen Nervosität ein. Ich kann dir sagen, Mensch, wenn ich alle diese Regeln befolge, fühle ich mich so wohl, wie der Fisch im Wasser, und ich bin überzeugt, wenn du dich entschließen könntest, nach meinem Regime zu leben —“

„Danke, lieber Freund,“ unterbrach ihn da Kräftig, „du bist außerordentlich liebenswürdig, aber — ich glaube, — ich behalte doch lieber meinen Schnupfen!“

Kleiner Irrtum.

Der englische Maler Val Prinsep war eines Tages bei Lord Salisbury zu Tische geladen, und der Diener, der ihn nicht kannte, fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Prinsep,“ versetzte der Künstler.

„Verzeihen Sie, mein Herr, aber ich verstehe nicht, was Sie sagen,“ entgegnete der Diener, der wohl etwas schwerhörig war.

Der Künstler wiederholte seinen Namen noch deutlicher, indem er die beiden Silben voneinander trennte.

„Oh, jetzt habe ich verstanden,“ sagte der Diener, riß die Tür auf und meldete mit lauter Stimme: „Prinz Hep!“



Das beste Rezept.

Der berühmte englische Arzt Doktor Lettison wurde eines Tages zu einer armen Frau gerufen, die in einer elenden Dachkammer im Bette lag. Er entdeckte sofort, was der Patientin fehlte; sie litt an einer leider mir zu häufig vorkommenden Krankheit, an Hunger und Entbehrung. Als er sie verließ, überreichte er ihr deshalb ein Stück Papier mit den Worten: „Hier, gute Frau, habe ich Ihnen etwas aufgeschrieben, das Ihnen sicher gut tun wird.“ — Das Rezept versagte auch seine Wirkung nicht, es war ein Scheck auf zehn Pfund Sterling, den der edelmütige Doktor zurückgelassen hatte.

„Nun, ich bestieg sie an einem sehr schönen Sommertage. Der Berg lag in Nebel gehüllt, aber die Sonne bahnte sich den Weg, der Nebel verschwand, und nun hatte man ein großartiges Panorama von Tälern, Wäldern und Feldern und Wie- sen, wie ein bunt gemusterter Teppich, auf denen Dörfer und Städte wie Spielfachen aufgestellt schienen. Auf den Wegen sah man kleine, schwarze wandelnde Pün-chen — die weltbe- herrschenden Menschen. Einen halben Tag erfreute ich mich an all diesen Naturschönheiten, und dann begann die zweite Vorstellung. Eine brüderliche Schwüle machte sich bemerkbar, leichte Wolken zogen herbei, dann wälzten sich dunkle Massen heran, das Panorama verschwand, und der Regen goß in Strö- men hernieder, dumpfes Rollen rückte näher und näher, der ganze Berg stand in Wolken, neue Ladungen wälzten sich her- bei, gewaltiger Regen strömte, der Wind peitschte und fauste durch das alte Gebüsch an den Hängen, daß man glaubte, alles würde fortgerissen, und im Augenblick — es ist erreicht — scheinen hundert Kanonen zu gleicher Zeit abgefeuert zu werden, es bröht und donnert über den ganzen Berg, Geröll und Steine wurden vom Luftdruck durcheinander geworfen —“

„Und was tatest Du, Vater?“ fragte Lieschen, und schneuz- te sich mit dem Taschentuch.

„Ich bückte mich, daß ich nicht eins abkriegte!“ schloß der Vater, und wischte sich ebenfalls die Nase ab. „Was nun den Himmel anbelangt, Lieschen,“ fuhr er fort, „so ist er nichts wie Luft; den Rauch, der die Sonne speist, kann man auch bei klarstem Wetter nicht sehen!“

„Es ist alles Luft und Rauch!“ sagte sie, und dachte jeden- falls an andere Dinge.

„Das freut mich,“ sagte der harmlose Vater, „daß Du diese Dinge jetzt auch so wie ich ansiehst, so wie sie tatsächlich sind! Ganz besonders glaube ich, daß der Mond bei seiner Verbren- nung Rauch abgibt, und daß er verdünnete Gase, wie Benzin, Petroleum und so weiter abgibt! Die Kometen dagegen —“

„Es ist nun genug, Vater,“ sagte sie. „Ich gehe zu Mutter in die Küche!“

Der Vater nickte ihr freundlich zu, und sagte, er könne es wohl verstehen, wenn einer nicht mit einem Male die neue Theorie verbauen könne; bei ihm selbst habe es auch lange genug gedauert, bis er sich dazu durchgerungen habe.

Lieschen war ruhiger geworden. Der Arzt nahm die Rück- sicht, sie nicht zum Verlobungsfeite einzuladen, da er ahnen mochte, was in ihr vorging.

Sie wurde auf dem Feste auch nicht vermisst, und hätte nach den in der kleinen Stadt herrschenden Gesellschaftsbegrif- fen nicht dorthin gepaßt und gewiß niemand gefunden, der sich barmherzig des ehrlichen Mädchens angenommen hätte. Es herrscht in dieser Beziehung in den nordischen Städten, nicht bloß in den deutschen, eine unglaubliche Tyrannei, wo die Menschen nach Ständen sortiert werden wie Äpfel, und es sind alles gleichwertige Menschen. Ein bißchen hilft dabei freilich auch das unerschämte Vordrängen mit dem Ellenbogen, das überall seine Dienste tut. Da das aber Dinge sind, die immer waren und durch griesgrämige Bemerkungen, wie diese, nicht abgeschafft werden, die obendrein, wie wir reuig gestehen, das kurze Brautglück von Trübden Prositt zu stören geeignet sein möchten, so machen wir uns das Vergnügen, selbst alle Rück- sichten auf Schicklichkeit und gute alte Sitte beiseite zu legen und so, wie wir stehen und gehen, an Lieschens Stelle, und als Uneingeladene in Doktor Prositts Haus zu gehen, und unbe- kümmert um die über unsere Ellenbogennatur erstaunten Ge- sichter einen Rundgang in dem festlich erleuchteten Saale zu machen.

Die lieblichste, rosigste Braut, sehr schön, wie es vor langen Jahren nur eine gab, nämlich unsere jetzige alte Frau, lächelt glücklich ihrem Bräutigam zu, während der alte Pastor eine Tischrede hält, in der einiges vom Meer des Lebens — hohem Beruf — menschlicher Natur — Welt der Liebe — Taler und Höhen vorkommt.

Die Gläser klingen und bald darauf spricht der junge Pa- stor unerhört zu den beiden Elternpaaren über den Text: „Graue Haare sind eine Krone der Ehre“. Torheiten der Ju- gend — angenehme Hoffnungen — Verberben der Welt — warme Empfindungen — scharfe Selbstzucht — neues Glück im Glück der Kinder.

Erneutes Gläserklingen, begeisterte Blicke der jungen le- benden Damen auf den jungen, lebigen Pastor, allgemeines Auf- stehen.

Dann setzen sie sich wieder nieder, der Bürgermeister flü- stert dem Rektor in der Eile einen schlechten Witz zu, so daß sich der Rektor auf die Lippen beißt, um nicht laut aufzulachen.

Der Braten wird gebracht, und man bietet ihm die Brä- derschaft an. Die jungen Damen sind wegen der Biererei be-

sorgt, daß sie ja nicht zu viel essen, und die alten Damen sind wegen ihres Hungers besorgt, daß sie nicht zu wenig essen.

Es gab schon Suppe und Fisch; nach dem Braten gibts noch Gemüse mit Beilage, Torten, Pudding — es ist zu viel für uns beide, werter Leser! Wir sehen nicht länger zu, wir zü- gen uns, mit Erlaubnis der Herrschaften, eine Zigarre an, und ziehen uns, eine Verbeugung nach der anderen machend, zurück, stolpern aus der Tür und fühlen uns draußen ab, genießen, nach den Sternen sehend, noch eine Dosis Astronomie, und legen uns dann zu Bett, um gerüstet zu sein, am nächsten Tage beim Arzt vorzusprechen und mit anzuhören, was ihm alles an guten Wünschen vorgebracht wird.

15. Kapitel.

Da erschien zuerst Herr Schetter, der an seiner Tochter Stelle den Kaffee brachte und, sobald er sich seiner Last ent- ledigt hatte, sich einer, eines Astronomen durchaus würdigen Verbeugung befleißigte. Er ließ sich sodann nach geschehener Einladung auf einen Stuhl nieder, nahm ein Glas Wein an. Dann begann er einen wohlgelesenen Vortrag:

„Leute von freimütiger Denkart, wie ich, erklären alles aus natürlicher Ursache, Herr Doktor! In Ihrem Alter ist der Trieb der Liebe am größten und verrücktesten, wenn Sie er- lauben! Sie wissen, daß sich schon mancher, dem sich Hinder- nisse zur Verheiratung in den Weg stellten, umgebracht hat, oder mit ihr — mehrere Meilen weit — in ein anderes Land geflohen ist, und so weiter. Abgesehen von allem Nebensäch- lichen, ist die Liebe also ein Naturtrieb, der sich nicht einfach aus der Welt schaffen läßt, und sie wird zur Krankheit, wenn man ihr nicht nach Belieben huldigen kann, welche den sonder- barsten Verlauf nehmen kann. Bitte, ich bin noch nicht fertig! Mit Rezepten läßt sich das nicht beseitigen, sonst könnten Sie schauderhaft reich werden! Die Ehe ist also ein sehnlicher Wunsch, und die Menschen heiraten alle recht gern! Nun will ich die Welt ja nicht aus den Fugen heben — „hm, im astro- nomischen Sinne vielleicht“, murmelte er für sich, aber wenn sich nun ein junges Mädchen von sechzehn, oder sagen wir ein- mal siebzehn Jahren verlobt, so will sich alles an Freunden und Bekannten mit Gratulationen und Liebeserweisungen umbrin- gen! Aber wo bleiben die übrigen Mädchen, sollen die ohne Liebe neunzig Jahre alt werden? Sollen sie ein des Glücks beraubtes, in Licht und Bann geschlagenes Dasein führen? Da müssen wir Wandel schaffen! Wie macht man das?“

„Ich weiß es, tatsächlich nicht,“ versetzte der Arzt, nicht wenig belustigt. „Sagen Sie es mir!“

„Ich weiß es auch nicht!“ sagte der Uhrmacher etwas er- schöpft. Nach einer Pause fügte er hinzu:

„Man müßte sich ausleben! Die Frauen auch, je nach Be- dürfnis!“

„Ihr Frau und Tochter auch?“ fragte der Doktor.

„Den Teufel auch!“

„Schetter!“ rief seine Frau.

„Ich komme sofort!“ gab er durch die Tür zur Antwort.

„Nun gratuliere ich herzlich, Herr Doktor, wünsche, daß Ihre Zukünftige so besorgt um Sie ist, wie — na, Ihr Wohl!“

Er trank aus und ließ es, daß der Arzt noch einmal das Glas füllte.

„Es ist schon etwas lange her, wissen Sie, als meine — Alte anders war, zum Schluß ändert sich die Sache etwas, die Federn fangen an, zu schnarren — Zähne brechen aus —“

„Schetter!“ rief es unten wieder.

Da trank er hastig das Glas aus, reichte dem Arzt die Hand, und sagte:

„Besten Dank, nochmals meine aufrichtigen Glückwünsche, Genf kommt auch noch —“

„Schetter!“

Nun stürzte er hinaus.

Genf war unten, und bei seiner Ankunft war Lieschen in einen Stuhl gesunken, und hatte zu ihrer Mutter gesagt, sie befinde sich sehr wohl, hatte um ein Glas Wasser gebeten und leise geweint.

Die Mutter hatte mit einigem Verständnis für die Ur- sache und Größe ihres Schmerzes das Wasser mit Himbeersaft ver- setzt, um ihr Gemüt etwas abzukühlen, und hatte zur As- sistenz ihren Mann gerufen.

„Ihr ist nicht wohl!“ sagte die Mutter als Entschuldigung zum Küster. „Sie wissen doch, was Resignation ist?“

„Glaube wohl,“ antwortete Genf, dem bei diesem Worte etwas wie Schüttelfrost vorschwebte.

„Sie haben's auch schon durchgemacht, nicht?“ fragte die Mutter weiter.

„Sehr wohl, aber es war nicht die echte!“ sagte der Küster.

„Man muß bedenken, daß sie ein Mädchen ist!“ sagte die Mutter.

(Fortsetzung folgt.)